

## 7. Der Palast Kaiser Carls des Grossen zu Nymwegen.

Hierzu Taf. VIII—X.

„Hic pes Imperii“ so las man noch vor Kurzem, wenn man durch eine der ältesten Thorburgen in die Stadt Nymwegen trat; darüber auf derselben Steinplatte sah man zwei Profilköpfe, wie es hiess die des Kaisers Carls des Grossen und seiner Gemahlin<sup>1)</sup>.

Das Thor, das Hessenthor, ist in unsern Tagen bei der sich eben vollendenden Schleifung der holländischen Festung Nijmegen gefallen und der Stein wanderte auf's Rathhaus, wo er mit vielen seinesgleichen Zeugniß ablegt von der Geschichte einer deutschen Kaiserpfalz.

„Hier steht der Fuss des Reichs“, das wird Jedem klar, der, die Stadt durchschreitend, vorbei an dem Marktplatz mit den alten Giebelhäusern an dem jüngst restaurirten hübschen Rathhause zierlichster deutscher Renaissance den Valkhof<sup>2)</sup> betritt und sich nun inmitten der Ruinen der alten Pfalz sieht, die in dem Rauschen ihrer walde-dichten Umgebung die Sprache längt vergangener Jahrhunderte reden. — Es ist eine hervorragende Stelle im Lande — ein strategischer Ort. Auf einem nach drei Seiten steil abfallenden Hügel erbaut, welcher an der vierten, westlichen Seite durch einen schmalen Sattel mit der Stadt zusammenhängt, von den Wellen der Waal bespült, in

1) Die Sandsteinplatte ist in ihrem bildlichen Schmucke arg beschädigt doch erkennt man in den Schulterbildern noch die Kostüme des 15.—16. Jahrhunderts. Der Kaiser trägt einen spanischen Bart, sonst Kostüm vom Ende des 15, sein vis à vis Haube und Mieder. Wir rathen nach der Geschichte auf Maximilian I. und Maria von Burgund, durch deren Vermählung 1480 Nymwegen wieder an das Reich kam, wodurch zu der Aeußerung: „Hier steht der Fuss des Reichs“ wohl naheliegender Anlass ward. Bekanntlich wurde Aachen „Caput Imperii“ genannt.

2) Valkhof ist der Name der Burg, wohl nach den Falken, die Ludwig der Fromme hier aufzog. Man will zwar allerlei Beziehungen zu der Waal suchen, etwa durch Corrupirung von Wahl = (Vahalis) Hof. Doch scheint wohl die erstere Erklärung die natürlichere.



der Ecke des Rheindeltas und in kaum stundenweiter Entfernung von der Maass, konnte man von den Zinnen dieser Burg die Segel von Schiffen auf vier Flüssen<sup>1)</sup> sehen.

Es war dies die Warte, von wo räuberische Einfälle von der Seeseite zeitig bemerkt werden konnten, und die Feste, an der die Fluthen nordischer Invasion sich zunächst einmal brechen konnten. Da stand sie, die stolze Kaiserpfalz und schaute hinab auf die alte Bataverinsel vor uns seit Karls Tode noch an die Tausend Jahre.

Als im Jahre 1794 unter Robespierres Schreckensherrschaft der General Pichegru mit den Sansculottes in Holland die Freiheitsbäume aufpflanzte, das alte Batavia in republicanischer Form wieder erstehen zu lassen, da sank sie in den Staub. Nymwegen leistete Widerstand, die Pfalz wurde zusammengeschossen und 1796, da die Wiederherstellungskosten zu gross erschienen, geschleift.

Zwei Capellen waren es, wie wir hier gleich mittheilen, die Palastkapelle Carls des Grossen und die Hauskapelle Friedrich Barbarossa's, die erhalten blieben, um der Nachwelt die Stätte einstigen Glanzes zu zeigen, alles andere wanderte in die Mühlen moderner Trassfabrikanten und wurde buchstäblich zu Staub gemahlen.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst die Geschichte dieser Landes-theile, die mit der Baugeschichte der Pfalz auf's innigste zusammenhängt. C. Julius Caesar setzte um 54 v. Chr. als Träger römischer Cultur den Fuss in's Land. Die Bataver hatten es vorgezogen, sich mit Rom zu vertragen, wurden Bundesgenossen der Römer und nahmen wohl auch römische Besatzungen auf. Die römischen Historiker der Kaiserzeit wissen viel Rühmliches von den batavischen Cohorten zu erzählen, doch erlitt auch dieser Freundschaftsbund eine Trübung, als im Jahre 68 n. Chr. während des Bürgerkrieges unter Galba, Otho, Vitellius und Vespasian der Bataverfürst Claudius Civilis den Abfall Bataviens und eines Theils von Gallien zu Wege brachte und mit Hülfe Germaniens einen erbitterten Rachekrieg gegen Rom führte.

Hier an den Ufern des Rheins, an der Bataverinsel begann der Kampf mit dem Ueberfall der Cohorten in ihren Castellen, hier endete er auch, nachdem Civilis nach Verbrennung des oppidum Batavorum von der linken Rheinseite auf die Insel entwich. Dass hier die Römer Castelle hatten, geht klar aus der Stelle bei Tacitus, Hist. lib. IV. cap. 15 hervor, wo Civilis die Cohortenführer bezichtigt, ihre Castelle bei Ausbruch des Krieges verlassen zu haben.

1) Maass, Waal, Rhein und Issel.



Wie eine Niederlassung der Römer <sup>1)</sup> hier Jahrhunderte, vielleicht seit Caesar, bestanden hat, beweisen die unzähligen an dieser Stelle gefundenen römischen Hausrathgegenstände, Münzen, Gemmen, Spangen, Votivsteine, Altäre, Leichensteine und Ziegel, letztere meist mit den Legionszeichen L. D. G. bezw. LEG. X. G. P. F. (Legio decima gemina pia fidilis), welche Legion zu Ende des Krieges, Tacit. hist. lib. V 19 und 20, aus Spanien zur Verstärkung angekommen war und wohl hier als Besatzung verblieb. Eigenthümlich bleibt freilich, dass der Name Noviomagus von Tacitus nicht erwähnt wird, wohl aber anlässlich eines letzten Gefechtes an dieser Stelle Arenacum, Batavodurum, woselbst eine Brücke <sup>2)</sup> geschlagen war, Grinnes und Vada und müssen wir daher nach einer Erklärung suchen.

Wir vermuthen nun in dem oppidum Batavorum die Stadt Nymwegen, einmal nach der Oertlichkeit, die Tacitus beschreibt, denn wenn Civilis unter Zerstörung des Drususdeiches sich auf die Bataverinsel zu seiner Sicherheit zurückzog, nachdem er dies oppidum Batavorum

1) Es kann übrigens bei Kenntniss der hier gefundenen römischen Alterthümer kein Zweifel aufkommen, dass der Valkhof eine der ältesten römischen Wohnstätten am Rhein gewesen ist, bezw. dass von den etwa 50 Burgen, welche Drusus um 10 v. Chr. am linken Rheinufer anlegte, hier eine solche stand.

Ein im Jahre 1622 an den Fundamenten der Burg aufgegrabenes antikes Gefäss mit scharf geschlagenen Denaren von Tiberius, Claudius und Nero weist auf ein Vergraben dieses Schatzes bei Ausbruch des Bataveraufstandes hin. Grabsteine der zwanzigsten Legion, welche mit Drusus Germanicus um 15 n. Chr. am Niederrhein war, hier gefunden, weisen aber schon sicher auf frühere Zeit.

Die 10. Legion scheint bis Hadrian hier gewesen zu sein, ausserdem noch die 20., 30. und andere römische Heeresabtheilungen, wie denn überhaupt von allen geschichtlich bekannt gewordenen Verstärkungen der römischen Burgen am Rhein unter Trajan, Didius Julianus, Constantin etc. hier Spuren aufgefunden sind und von Münzen sowohl nummi consulares als auch von fast allen Kaisern.

Alle diese römischen Alterthümer insbesondere der spätern Zeit werden auch weiter abwärts an der Waal gefunden, so dass es sehr wahrscheinlich ist und bei der geringen räumlichen Ausdehnung des Castells wohl unumgänglich war, dass bei dem späteren Grenzkriege, etwa im 3. Jahrhundert dort auf der sogenannten Winseling noch ein Standlager errichtet wurde, woran sich ebenfalls eine Ansiedlung anlehnte. Der Name Batavodurum kommt ausser bei Tacitus noch bei Ptolemaeus (Mitte d. 2. Jahrh. n. Chr.) vor. Auf der Peutingerschen Tafel (Anfg. d. 3. Jahrh.) wird aber Noviomagus verzeichnet.

2) Die bei Batavodurum erwähnte Brücke dürfte wohl nur Schiffbrücke gewesen sein, wie sich aus der Stelle bei Tacitus, hist. lib. V. 19 ergibt.



verbrannt hatte, so that er das doch wohl am obern Theile der Insel, etwa wo jetzt Nymwegen liegt. Dann aber deutet auch der Name Noviomagum darauf hin, dass hier eine neue Stadt an alter Stelle steht.

Orte mit der Endung magum gab es viele in Gallien, wie Rigomagum, Durnomagum, Marcomagum u. A. (Remagen, Dormagen, Margen), auch mehrere Noviomagum und finden wir die gallorömische Endung magum noch in den Worten „Schwertmagen und Spillmagen“ der älteren Rechtssprache wieder, wobei die Magenschaft die Stammesverwandtschaft bedeutet mit dem Inhaber des Schwertes oder der Spindel. Demnach würde Batavomagum den Sitz der Bataververwandtschaft also oppidum Batavorum bedeuten und Noviomagum denselben Ort nach Wiederaufbau aus seinen Trümmern.

Bei solcher Bataverhauptstadt dürfte doch auch ein Castell angelegt worden sein, welches alsdann wohl Batavodurum müsste geheissen haben, denn durum bedeutet Feste, Thurm, wie die Analogie von Salodurum Solothurn, Vitodurum Winterthur etc. zeigt und geht in die deutschen Städte-Endigungen duren, toren, deren, dern, teren und tern über; so findet es sich in Marcodurum, Düren, wieder wie magen in Marcomagum. Kurz wir glauben hier auf richtiger Spur zu sein, wenn wir Batavodurum und Noviomagum schon zur Zeit des Bataverkrieges in demselben Verhältniss zu einander und an derselben Stelle vermuthen, wie später die Pfalz und die Stadt Nymwegen. Ward vielleicht zu Drusus Zeiten nur eine Warte angelegt, so wurde doch der Platz gewiss im Laufe der 500 Jahre, welche die Römer hier wohnten, stärker befestigt und mit Casernen etc. versehen, worüber auch die römischen Historiker der Kaiserzeit im Allgemeinen häufig berichten; denn es dauerte der Grenzkrieg mit den Franken etwa von 250—420, seit welcher Zeit die Franken in dauerndem Besitz des Landes zwischen Maass und Waal blieben. Die römische Burg wurde dann Krongut und hat den fränkischen Grossen wenn nicht zur Wohnung, so doch bei den Stürmen nordischer Invasion zur Zuflucht gedient.

In den Kreis durch Urkunden<sup>1)</sup> zu erhärtender Geschichte treten

1) Wir schöpfen diese Regesten aus Smetius (etwa 1650), Arkstée (1733), In de Betouw (etwa 1800). Nymwegischen Localhistorikern, welchen das reiche Urkundenmaterial der Stadt selbst und die Lehrbücher mancher Klöster zur Verfügung gestanden hat, als Annales Bertiniani, Tullenses, Metenses, die historischen Mittheilungen einzelner Mönche, dann das Charterbuch von Gelderland und Bondam 1782—1809 und die sonstigen Localhistoriker ihrer Zeit.



dann die Regesten der Burg durch die Mittheilung Einharts über den Palastbau Carls des Grossen zu Noviomagum.

777 hat Carl der Grosse zu Nymwegen <sup>1)</sup> das Osterfest gefeiert, woselbst er gewohnt war einen grossen Theil des Winters und des Frühjahrs zuzubringen. Viele Fürsten und Edle aus Sachsen erschienen noch als Heiden zu Nymwegen und gelobten sich taufen zu lassen, auch hat er auf's prächtigste die Burg zu Nymwegen erneut.

Carl war nachweislich in Nymwegen im Jahre 796, 804, 806, 808 meist zu Ostern und im Frühjahr, hielt Reichstage ab und vollführte sonstige Regierungsacte.

Ludwig der Fromme, welcher hier häufig der Jagd oblag, war im Jahre 815, 817, 821, 825, 827, 828, 830, 837, 838 zu Reichstagen etc. dort.

833 ist die Burg von den Dänen in Brand gesteckt worden.

Lothar, der Sohn Kaiser Lothar I., war 856, Carl der Kahle 870 auf der Burg, wo sie mit den Normannen paktirten.

875 haben die Normannen Nymwegen überfallen und sind landaufwärts gezogen.

880 haben dieselben Nymwegen mit Wällen Thürmen und Gräben verstärkt und ihr Winterlager daselbst genommen. Ludwig der Dicke belagerte und bestürmte die Stadt vergeblich. Nach Uebereinkunft zog er ab, ebenso die Normannen, jedoch steckten sie ihre Werke in Brand, sowie das grosse starke königliche Palais und fuhren rheinabwärts.

Die fränkischen Jahrbücher, Regino Abt von Prüm und andere Zeitgenossen, welche den Brand vermelden, sprechen sich über die Grösse, Pracht und Stärke der Burg aus. *Palatium immensae molis ac mirandi operis, ingentis magnitudinis mirique operis.*

890 hat König Zwentibold, der Sohn von Kaiser Arnulph, am 24. Juni der Kirche von Utrecht ihre Giften befestigt zu Nymwegen, wo dieser König sich oft aufzuhalten pflegte, derselbe erhielt Lothringen von Arnulph und hiermit die Burg zu Nymwegen, welche er wiederherstellte.

Carl der Einfältige zog 898 gegen Zwentibold nach Nymwegen, wich aber nach Prüm zurück. Wenige Jahre später wurde Zwentibold,

1) Smetius sagt zum Jahre 768: „Nach dem Absterben Pipins wurde sein Sohn Karolus, nachmals magnus genannt, zum Könige gemacht Noviomagi. Die Lorscher Annalen sagen nach der Lesart der mon. Germ. hist. zu Novionum, der Fredeger sagt Noviomum, woraus man auf das heutige Nayon schliesst.



welcher sich meist in Nymwegen aufhielt, erschlagen, worauf die Burg an Ludwig das Kind kam, der hier nicht wohnte.

925 sind die Normannen abermals bis Nymwegen gekommen, doch widerstand ihnen Stadt und Burg diesmal.

Otto I. war auf der Burg 947, 948 auf einem Zuge in die Normandie.

Otto II. 973, 974. Otto III. war 985 auf der Burg, woselbst die Hochzeit seiner Mutter Theophano, Schwester Lutgardus, mit Arnulph, Sohn des Grafen Arnulph II. von Holland, mit grossem Gepränge gefeiert wurde. 990 ist Theophano auf dem Palaste, wo sie gewöhnlich Hof hielt, gestorben, von hier wurde die Leiche nach Köln zum feierlichen Begräbniss gebracht. 997 war Otto III. längere Zeit auf dem Palast.

Heinrich II. hielt sich hier auf 1002, 1003, 1006, 1018, 1021.

Conrad dem II., welcher bald zu Cöln, bald zu Aachen, meist jedoch zu Nymwegen sich aufhielt, wurde auf der Reise von da nach Utrecht zu Oosterbeck von seiner Gemahlin Gisela 1026 ein Sohn geboren (Heinrich III.); er war auch 1031 und 1033 in Nymwegen, verlobte 1036 seinen Sohn daselbst feierlichst mit der Tochter König Kanuts von England, erkrankte 1039 hier und starb zu Utrecht. 1040 war Heinrich III. auf dem Palast.

1047 überfiel Gottfried von Lothringen und Brabant, welcher mit dem Kaiser in Streit lag, mit Hülfe der Vlamländer und Holländer Nymwegen und steckte den Reichs-Palast in Brand.

Zeitgenossen nennen ihn „Regiam domum miri et incomparabilis operis, Imperiale Augustumque Neomagi Palatium, nobile Palatium, opus fortissimum.“

Die Clever Grafen, welche dem Kaiser beistanden, wollen seitdem mit dem Reichszoll zur Unterhaltung des Palastes belehnt worden sein bei jährlicher Gegenleistung von 50 Ellen Scharlachtuch und den Zoll 1182 wieder an das Reich verloren haben.

Der spätere Kaiser Heinrich IV. war im Jahre 1064 zu Nymwegen, dessen Sohn, Kaiser Heinrich V. reiste 1076 über Nymwegen nach Utrecht, dessgleichen 1123 und 1125, woselbst er starb.

Conrad III. hielt sich 1147 und 1150 einige Zeit zu Nymwegen auf. 1155 hat der unermüdliche Kaiser Friedrich Barbarossa das Schloss, welches durch Alter wie durch Brand verfallen war, erneut, auch die Stadtmauern und Wälle ausgebessert. Hierüber wird noch heute eine Inschrifttafel mit gothischen Lettern, Majuskeln, auf dem Rathhause aufbewahrt, welche besagt:



„Anno mileno, postquam salus est data seculo,  
 „Centeno juncto, quinquageno quoque quinto,  
 „Caesar in orbe situs, Fridericus pacis amicus,  
 „Lapsum contractum, vetus, in nihil ante redactum,  
 „Arte nitore pari reparavit opus Novimagi,  
 „Julius in primo tamen extitit ejus origo,  
 „Impar pacifico reparatori Friderico“<sup>1)</sup>

Friedrich war 1157 dort, 1164 wurde daselbst der nachmale Heinrich VI. geboren. Auch 1174 war Friedrich dort, und soll er 1182 die Burg an Otto II., Grafen von Geldern, verpfändet haben, indess wird 1196 ein kaiserlicher Schlossvogt daselbst von Heinrich VI. in einem Schreiben benannt, auch war Otto IV. im Jahre 1213 auf der Burg, doch verpfändete 1248 Wilhelm von Holland als Gegenkönig wirklich die Burg, die Stadt und das sogenannte Reich von Nymwegen an Otto III., Grafen von Geldern für 16000 und 1254 für weitere 5000 Marken Silber mit der Maassgabe, dass im Falle der Ablösung die Burg an keinen andern dürfe verpfändet werden.

Die Geldern'schen Grafen nahmen Wohnung auf der Burg und verblieben im Besitz; seitdem aber kams zu Streitigkeiten zwischen ihnen und den Städtern sowie innerhalb der Familie selbst, so dass Parteikämpfe hin und herwogten. Schon Reinald III. hatte 1344 und 1361 den Nymwegern, die sich durch die Nähe der Burg bedroht sahen, geloben müssen, keine Thürme oder Thore der Burg, womit dieselbe ringsum versehen war, zu verstärken. Das wiederholte sich, als 1371 das Geldern'sche Herzogthum mit Aussterben der männlichen Linie an das Jülich'sche Stammhaus fiel, dessen Herzöge Wilhelm und Reinald IV. nur zeitweise, jedoch häufig zu Nymwegen wohnten. Nach

1) Eine möglichst wortgetreue Uebersetzung möchte sein:

„Im Jahre 1155 n. Chr. hat der im Lande herrschende Kaiser Friedrich der Friedensfreund, das gewichene, zerborstene und zu Nichts zerfallene Befestigungswerk (Schloss) zu Nymwegen gleich kunst- wie glanzvoll wiederhergestellt, obzwar der dem friedfertigen Wiederhersteller Friedrich so ungleiche Julius (Caesar) als dessen Gründer an erster Stelle steht.“

Auch Radevicus, der Biograph Friedrichs, bestätigt, de gestis Frid. I Imp. Cap. 76, dass derselbe die Pfalzen zu Ingelheim und Nymwegen wiederhergestellt hat, mit folgenden Worten:

„Palatia siquidem a Carolo magno quondam pulcherrima fabricata et regias clarissimo opere decoratas apud Noviomagum juxta villam Inglinheim, opera quidem fortissima, sed jam tam neglecta, quam vetustate fessa, decentissime reparavit et in eis maximam innatam sibi animi magnitudinem demonstravit.“



Aussterben dieser Linie kam die Burg 1423 durch Erbschaft an Arnold von Egmont, der jedoch als Verschwender lebend seine Lande an Carl den Kühnen v. Burgund verpfändete, sich die Nutzniessung für seine Lebenszeit vorbehaltend.

1450 — 1453 während seiner Reise nach Rom und Jerusalem stellte Catharina von Cleve, seine Gemahlin, das durch Alter verfallene Schloss wieder her und

1467 wurde dasselbe durch Erweiterung der Stadt in die Ringmauern von Nymwegen gezogen, dann wegen der Verpfändung in Unfrieden mit seinen Landen, seiner Gemahlin und Sohn Adolph lebend, war Herzog Arnold von letzterem 1464 eingekerkert worden und starb 1473, worauf Carl der Kühne sein Pfandrecht geltend machte und vor Nymwegen zog. Nach viermonatlicher Belagerung, in welcher Carl der Kühne strengen Befehl ausgegeben hatte, das Schloss zu schonen, welches von den Römern zu Julius Caesar's Zeiten erbaut sei, wurde ihm als Herzog von Geldern gehuldigt.

Mit den burgundischen Niederlanden kam die Pfalz nach Carls Tode 1477 in Folge Heirath seiner Tochter Maria mit Maximilian an das österreichische Kaiserhaus. Zwar giebt's noch mancherlei Kämpfe der Stadt Nymwegen und der Niederlande gegen Maximilian und dessen Freunde, der nach kurzer Herrschaft das Land Geldern wieder an die Egmonte verliert, hierbei kommt auch der Egmontthurm bei der Burg zu einer traurigen Berühmtheit als Gefängniß Egmont'scher Familienmitglieder; später kommt das Land Geldern sogar kurze Zeit an Wilhelm von Cleve, doch 1543 behauptet Carl V. seine Rechte und war 1545 in Nymwegen. In der Zwischenzeit liess

1529 Carl v. Egmont den Egmont'schen Thurm umwerfen und das Schloss mit einen Binnenwall verstärken; auch verstärkte er 1530 die Thürme <sup>1)</sup> und Mauern um die Bürger zu zwingen, obschon auch er gelobt hatte, keine Befestigungen an der Burg vorzunehmen.

1537 wurde Alles, was er hatte herstellen lassen, von den Bürgern wieder geschleift.

1549 wurde Philip II. auf der Burg gehuldigt, auch hielt Anna von Oesterreich 1570 noch einen glänzenden Einzug daselbst, doch die Parma und Alba hatten andre Früchte gezeitigt und in einer Versamm-

1) Eine Zeichnung der Verstärkungen von 1520, Aquarell, ist im Besitze der Stadt.



lung von Repräsentanten der Lande Geldern und Zütphen auf der Burg im Jahre 1577 sagten sich diese vom Hause Oesterreich los und ernannten den Grafen Johann von Nassau zum Statthalter.

Die Burg wurde zwar dem deutschen Reich als Eigenthum vorbehalten aber in übereingekommene Benutzung genommen. Seither was das Schicksal der Pfalz mit dem der Niederlande vereinigt.

1611 wurden die Räume auf dem Schloss zu einer Hofhaltung des Statthalters bestimmt und gehörig meublirt<sup>1)</sup>.

Bei einer Belagerung 1672 durch Marschall Turenne bleibt die Burg unbeschädigt.

1769 wurden zu einem fürstlichen Aufenhalte, der schon öfter stattgefunden hatte, neue Zimmer auf dem zweiten Stocke der Burg angebaut<sup>2)</sup>.

1786 als der Prinz Statthalter der Landschaft seine Absicht kundgegeben, auf des Fürstenthums Burg mit Genehmigung des Burggrafen die Winterzeit zuzubringen, wurden die nöthigen Verbesserungen an derselben vorgenommen<sup>3)</sup>.

Im folgenden Jahre rückte ein preussisches Heer zur Herstellung der Statthalter-Würde in Holland ein. Vereint mit England und Preussen leisteten die Niederlande dem General Pichegru der französischen Republik 1793 Widerstand, jedoch vergebens.

1794 wurde Nymwegen bombardirt und die Burg stark beschädigt.

1795 beschloss der Landtag die Burg zu schleifen und

1796 wurde sie für 90400 Gulden auf den Abbruch verkauft.

Die Abgeordneten der Stadt und vom Reich Nymwegen und zwischen Maas und Waal hatten gegen den Verkauf protestirt und bei der Zuschlagertheilung darauf gedrungen, dass zum ewigen Gedächtniss des Alters der Burg der sogenannte Reusen-Thurm, woran die Merkmale der dort durch die fränkischen Könige und Kaiser gehaltenen Reichs- und Landtage noch zu entdecken waren, und die zwei Capellen mit dem Hoffthor, vor welchem die Leibesstrafen im Reich verbüsst wurden, auch die Ruinen der Ringmauern, indem sie einen malerischen Anblick aus früherer Zeit gäben und keine Unterhaltungskosten erforderten, erhalten blieben. Der Beschluss des Land-

1) Raadzign. der Stadt Nijmegen vom 29. März 1611.

2) Land. Rec. vom 28. April 1769 (unsere Zeichnung Taf. IX ist nach Tafeln von Pronk aus den Jahren vor 1733, also sind die späteren Bauten, was das Aeussere angeht, nicht darin zu vermuthen).

3) Land. Rec. vom 8. Sept. 1786.



tages lautete, dass nur die beiden Capellen zu erhalten seien, der Platz aber wurde von der Landschaft der Stadt überlassen zur Anlage einer Promenade.

Seit dem Zuschlag (Land. und Quart. Rec. d. d. 10. Febr. 1796) wurde die Schleifung begonnen und meist mit 100—150 Arbeitern bis zum Herbst 1797 fortgesetzt „und es würde der Mühe werth gewesen sein“, sagt unser Augenzeuge In de Betouw, „bei der Entblössung der Fundamente dieselben precise und messkundig aufgenommen zu haben, um sich einen Begriff von der Art der ersten Einrichtung zu machen.“

Das ist nun leider nicht geschehen und sind wir in dieser Beziehung also lediglich auf Vermuthungen angewiesen.

Es würde die Pietätlosigkeit, welche die Niederländer der Revolutionszeit, einem krankhaften Zuge ihrer Zeit folgend, gegen dieses älteste Denkmal ihrer und der gemeinsamen deutschen Landesgeschichte bewiesen haben, von ihren Enkeln einigermaßen wieder gutgemacht werden, wenn sie sich entschliessen wollten, durch Nachgrabungen das Versäumte nachzuholen. Bei der geringen Ueberschüttung — hin und wieder treten sogar einzelne Mauerreste durch Abspülung wieder zu Tage — dürften solche Untersuchungen auf den Wegen und Beeten der Anlagen ohne Schädigung der Bäume sehr wohl und mit geringen Kosten auszuführen sein. Bis dahin aber bleiben wir auf speculative Ermittlungen angewiesen, die übrigens zu einem rationellen Vorgehen in angedeuteter Richtung gewiss nicht zu entbehren sind.

Ehe wir indess hiermit beginnen, nehmen wir zunächst einmal das in Augenschein, was aus dem Abbruche des Palastes auf uns gekommen ist. Wir nennen die beiden Capellen, die ältere die fränkische, die dem Anscheine nach jüngere, die romanische Kapelle.

#### Die fränkische Kapelle (S. Taf. VIII).

Die Kapelle ist ein Centralbau, bestehend aus einem regelmässig achteckigen Mittelschiff von etwa 6,72 m Lichtweite, umgeben von einem etwa 2,60 m weiten Umgange in zwei Stockwerken, jedes etwa 3 m hoch. Dem innern Achteck entspricht im Aeussern ein Sechzehneck derart, dass auf jede Achtecksseite wie Ecke eine Sechzehneckseite kommt. Der äussere Durchmesser des ganzen Gebäudes beträgt etwa 15,4 m. Die Höhe des inneren Raumes misst nahezu das Doppelte der



Lichtweite, in unserer Restauration 9,5 m, doch muss angenommen werden, dass der Fussboden in Folge der Anschüttungen des ganzen Terrains aus dem Abbruchmaterial früher erheblich niedriger lag.

Das innere Octogon tritt äusserlich aus dem Dache des Umgangs hervor und ist durch einen Ziegelaufbau späterer Zeiten erheblich höher gereckt, als ursprünglich der Fall gewesen sein kann, auch mit einem spitzen Dachhelm versehen, welcher in der Zeichnung Taf. VIII angedeutet ist.

Das Gebäude ist in Tuffsteinen erbaut, jedoch in der mangelhaften und ungenauen Technik frühesten Mittelalters, wovon später eingehender gesprochen werden soll. Der Zahn der Zeit hat mächtig an ihm genagt, und die vielfachen Verwüstungen, von denen die Geschichte dieser Kaiserpfalz spricht, haben es zu Stande gebracht, dass die äussere Wandfläche im Gegensatz zur ursprünglichen Gestalt fast durchweg mit Ziegelfüllwerk glatt gemauert ist. Nur die Nordwestseite zeigt noch die ursprünglichen Blendbögen und Fenster, welche in unserem Bilde allenthalben restaurirt sind.

Es ist das Verdienst des holländischen Malers Oltmans zu Amsterdam, auch die oberen Blendbögen und Fenster in dem Octogon nachgewiesen zu haben, welche zur Zeit von dem hohen Seitendache ganz bedeckt sind, so dass sie nur durch Besuch des schwierig zugänglichen Söllers zu finden sind. Durch die Existenz dieser Blenden und jetzt zugemauerten Fenster und der noch vorhandenen untern Fenster und Blendbögen ist aber die einstige Gestalt des Aeussern unzweifelhaft festgestellt, so dass wir keinen Anstand genommen haben, diese Restauration hier vorzuführen, anstatt einer Zeichnung des in seiner jetzigen Gestalt gänzlich verballhornisirten Aeussern.

In Bezug hierauf mag noch Erwähnung finden, dass die Scheitel der oberen Blendbögen von den jetzigen höher liegenden Fenstern durchbrochen sind und über diesen noch Lichtschlitze zur Beleuchtung des Dachbodens sich befinden, welcher höher liegt als in unserer Zeichnung. Die Fenster der beiden Umgänge sind zum Theil vermauert, zum Theil später mit gothischen Dreipassgewandungen versehen worden, deren spätere Einmauerung abgesehen vom Styl auch aus dem dazu benutzten Material kleineren Façons, als in den älteren Theilen benutzt ist, hervorgeht.

Auf der östlichen Sechzehneckseite befindet sich ein kleiner, gleichfalls zweistöckiger Chor, der später gothisirt wurde und jetzt nur noch mit einigen gothischen Ansatzstücken des Hauptgesimses und darunter



befindlichen Fensterdreipasses, sowie in dem untern Theil bis zur Mensa des unteren Altars erhalten ist, dessen ursprünglich gleiche Grundrissform aber aus dem Material des noch erhaltenen unteren Theils nachzuweisen ist. Die Altarsteine, sowohl des untern als auch des obern Chors mit den üblichen 5 Kreuzen sind erhalten, ebenso die Chornischen, soweit sie in der Mauer liegen, mit ihren Gewölbe-Consolen und Diensten; Alles in gothischen Profilen. Eine kleine vier-eckige Wandnische unter der oberen Mensa hat keinen architektonischen Werth; sie dürfte vielleicht eine Reliquie des heiligen Nicolaus enthalten haben, dem die Kapelle geweiht war und dessen Patronat für ein ausserordentlich frühzeitig aufgekommenes gilt.

Entsprechend dem östlichen Chor liegt auf der westlichen Sechzehneckseite eine kleine Eingangshalle mit oberer Loggia. Sie ist zur Zeit mit einem Spitzgiebel abgeschlossen, der aber wie in der Form so auch durch das Material von kleineren Tuffsteinstücken sich als spätere Zuthat erweist. Er dürfte dem flacheren ursprünglichen Dache angepasst auch flacher, wie in unserer Restauration, gewesen sein. Die Gesimsplatten haben wir nach dem noch vorhandenen Gesimsstück am Chor gezeichnet; dieselben dürften der gothischen Zeit angehören, doch auch ursprünglich nicht viel ausladender oder höher gewesen sein.

Eigenthümlich fällt hier die Abwesenheit jeglicher Treppe zu der Empore auf. Zur Zeit dient eine Treppenleiter, im inneren Octogon aufgestellt, zur Besteigung des oberen Umgangs; die ursprüngliche Anlage muss aber doch einen andern Zugang zu der Empore und dem offenbar bevorzugten Platze in der Loggia gehabt haben.

Nach dem Vorbild der in der Anlage verwandten jedoch innen und aussen achteckigen Kirche zu Othmarsheim im Elsass wären die Treppenzugänge in den Seitenmauern der Vorhalle zu suchen; nach dem des Aachener Münsters, welches im ursprünglichen Grundriss wenigstens die allergrösste Aehnlichkeit mit dieser Kapelle hat, müssten Treppenthürme an den beiden anstossenden Sechzehneckseiten zu vermuthen sein, während eine Treppenanlage am Chor wie in St. Vitale zu Ravenna hier bei so kleinen Dimensionen ganz ausgeschlossen ist. Indess von solchen Treppengelegenheiten an der Vorhalle ist nicht die geringste Spur<sup>1)</sup> zu finden. Die Halle hat bis zum Hauptgesimse

1) Ein Falz an der Aussenseite der südlichen Hallenwand rührt wohl von einem früher anstossenden Dache her, liegt übrigens als Spur eines Treppenlaufs nach dem Umgang in durchaus ungeeigneter Höhe.



innen und aussen durchaus ursprüngliches Mauerwerk; die Seitenmauern sind zu schwach, um einen noch so schmalen Treppenlauf aufnehmen zu können und die Sechzehneckseiten haben keine Spur einer früheren Treppe, vielmehr sind gerade hier die Blendbogen noch zu erkennen.

Unter solchen Umständen bleibt nur zu vermuthen, dass der Zugang zum oberen Umgang ebenerdig mit einem anstossenden Palastgebäude an der Südostseite gewesen ist, etwa auf einer kleinen Brücke von dort. Zwar findet sich auch hievon keine unzweifelhafte Spur am Gebäude, indess ist dasselbe an dieser Stelle zu sehr geflickt, um daraus etwas schliessen zu können. Eine solche Brücke war auch in späteren Zeiten nicht mehr vorhanden, da die vorliegenden Abbildungen aus dem 18. Jahrhundert sie an dieser Stelle nicht angaben; doch hat sich dort an der zweiten Sechzehneckseite vom Chor ab eine Thürnische erhalten und soll auch daselbst in denkbarer Zeit eine kleine Holzterrasse von unten durch das Gewölbe und die Mauernische geführt haben, die man offenbar auch nur als Nothbehelf ansehen kann, nachdem der obere ebenerdige Zugang an derselben Stelle fortgefallen war, da hier eine vermauerte Fensternische im unteren Geschoss noch sichtbar ist, die von einer ursprünglichen Treppe doch sonst verdeckt gewesen sein würde.

Erwägt man auch noch, dass der Eingang der Vorhalle dicht an der hohen Burgmauer, also doch wenig präsentabel liegt, so gewinnt die Vermuthung noch mehr Raum, dass diese Kapelle als Palastkapelle eigens angelegt wurde mit beabsichtigter Zugänglichkeit der obern Etage für den Hof vom I. Stock des Palastes aus, während der untere Umgang für die Dienstleute bestimmt war. Für die Glockenaufhängung dürfte wohl der unmittelbar anstossende Mauerthurm in Anspruch genommen gewesen sein nach Maassgabe der bescheidenen Ansprüche jener Zeit.

Zur Gestaltung des Innern übergehend ist zunächst zu bemerken, wie diese Blendarkadenarchitektur ein genauer Ausdruck der innern Bogenstellungen der beiden Umgänge ist. Die Kämpfergesimse der Achteckspfeiler, einfache Platten mit Schmiegen darunter, wie an der Porta nigra zu Trier, sind auch in den Arkaden zum Ausdruck gebracht und es hat innen wie aussen eine Erweiterung der Bogen über die Iothrechten Leibungen hinaus statt, welche ebenso planmässig wie eigenthümlich ist, wenn sie nicht lediglich aus praktischen Gründen — zur Unterstützung der Lehrbögen — angeordnet war. In dem Portal



ist die Erweiterung besonders gross und fehlen hier die Kämpfersteine, dürften aber wohl zu ergänzen sein.

Es darf indess nicht vermuthet werden, dass die äussern Arkaden ursprünglich offen gewesen sind, da die Kämpfer der inneren und äusseren Bogen nicht in gleicher Höhe liegen, die Blendbogen also nur der ästhetische Ausdruck der innern Construction und im übrigen aber auch so schwach und in ungenauer Wölbetechnik ausgeführt sind, dass auf eine Tragfähigkeit dieser Bogen offenbar niemals gerechnet wurde.

Die innern Arkaden des Octogons sind im obern Umgang durch dünne achteckige Säulchen getheilt und oben mit in zwei kleinen Bogen ausgeführter dünnerer Mauerzunge ausgefüllt. Das Kapitell der Säulchen ist das Würfelkapitell, die Basis die attische, jedoch ohne die romanischen Eckblätter. Eine niedrige Brüstung in ganzer Mauerstärke trennt den Umgang vom Mittelraum. Man könnte auf die Vermuthung kommen, dass diese Säulchen einer späteren Zeit, dem 12. Jahrhundert, entstammen und auf den Umbau unter Friedrich Barbarossa zurückzuführen seien, indess spricht doch nichts hierfür als unsere voreingenommene Ansicht, dass die ganze Bogenausfüllung eine romanische sei. Die Theilung aber eines Bogens in zwei oder drei Theile durch zwischengestellte Säulen hat noch gar nichts Romanisches, ist vielmehr seit römischer Zeit in den ravennatischen und lombardischen Bauten im frühesten Mittelalter gebräuchlich gewesen, war auch zu Carls des Grossen Zeit üblich, wie der Grundriss des Abtsgebäudes von St. Gallen aus dem Jahre 820 zeigt, und kommt im Chor von St. Vitale wie auch in der Palastkapelle Carls des Grossen in Aachen vor, in allen hier nur angeführten drei Fällen mit überwölbenden kleinen Bogen. Wenn dabei in Aachen noch eine zweite Stützenstellung im Bogenschluss beliebt ist statt der einfacheren Uebermauerung, so wird diese Ungeöhnlichkeit, die später noch manche Nachahmung erfuhr, aus der grösseren Höhe der dortigen Bogenöffnungen erklärlich, sonst aber ihr Vorbild nur in der Lunette römischer Bogenfenster zu vermuthen sein.

Was endlich das Würfelkapitell anlangt, so setzen wir sein Erscheinen unter den Kunstformen in das 11. Jahrhundert, aber doch auch nur mangels besserer Kenntniss der frühmittelalterlichen Bauten. Man wird aber wohl schon früher mit der römischen Erbschaft an antiken Säulenkapitellen am Rhein fertig gewesen sein, und als es dann galt, dem weitern Bedürfniss an Säulenkapitellen zu genügen, da war für die culturlose fränkische Hand wohl kaum eine andere Form zu finden, welche so einfach und doch so vollständig und zweckmässig



den Uebergang vom rechteckigen Bogenquerschnitt in den runden Säulenschaft vermittelte als diese, welche man daher wohl als eine fränkische Kunstform faute de mieux ansehen darf. An eine Entstehung aus byzantinischen Vorbildern braucht man dabei nicht zu denken, ebenso wenig, wie man das Blätterkapitell damit aufhören lassen muss. Letzteres kann ruhig weiter in Uebung geblieben sein, wo man sich Meister genug fühlte oder wo man wie Carl der Grosse antikes Material herbeischaffen lassen konnte; es bleibt ja in der ganzen mittelalterlichen Kunst neben dem Würfelkapitell in Gebrauch.

Was uns aber vollends in dieser Ansicht bestärkt über das frühere Vorkommen der Würfelkapitelle, das ist das Vorhandensein von Würfelkapitellen offenbar und unzweifelhaft aus der Zeit des Friedrich Barbarossa'schen Umbaus des Nymweger Schlosses an der romanischen Kapelle.

Hier sind uns zwei romanische Säulchen aus dem Jahre 1155 an ihrer ursprünglichen Stelle erhalten, welche gleichfalls Würfelkapitelle und attische Basen haben, aber Schaft, Kapitell und Basis weichen von denen in der fränkischen Kapelle vollständig ab und erweisen sich als der besten romanischen Zeit angehörend. Das Kapitell ist einseitig ausgebildet, die Basis hat die romanischen Eckblätter und der Schaft ist erheblich kürzer im Verhältniss zur ganzen Ordnung, auch rund.

Dass dieselbe Steinmetzschule auf derselben Baustelle gleichzeitig im Jahre 1155 zur Zeit des Umbaus zwei übrigens auch im Material so verschiedene Säulchen gebildet habe, die nach ihrer Anwendung zur Tragung von Bogen in den Kapitellen hätten gleich ausgebildet sein müssen, ist nicht anzunehmen, und damit zerfällt denn auch jeder Zweifel an der Ursprünglichkeit der Würfelkapitelle aus der ganzen Arkadenausfüllung in der fränkischen Kapelle, bei der Kämpfergesimse und obere Schmiegeplatte des Kapitells durchaus zu einander passen.

Beide Umgänge sind in gleicher Weise mit einem System von Kreuzgewölben und dreieckigen Kappen überwölbt, ganz so wie auch im untern Umgang der Aachener Kapelle, nur dass die Gurtbögen, welche dort die Decke in quadratische und dreieckige Felder zerlegen, hier fehlen. Ein Theil der übrigens anscheinend schlecht und mit zu niedrigem Scheitel gewölbten Kappen im untern Umgang ist in romanischer Zeit einmal erneuert und hat dabei besondere Gratrippen bekommen, welche auf Masken-Kragsteinen aufsetzen. Auch im obern Umgang sind in neuester Zeit Gewölbekappen eingestürzt, welche dann in Lattenputz wieder hergestellt sind.



Die ursprünglichen Kappen sind aus Tuffsteinen mit scharfen Graten, jene unteren Kappen zwischen den Gratrippen aus Ziegelmauerwerk und beweisen ihr Herkommen aus romanischer Zeit durch aufgemalte romanische Rankenornamente recht detaillirter Mache<sup>1)</sup>.

Es mag hier darauf hingewiesen werden, dass der obere Umgang der fränkischen Kapelle wesentlich anders eingewölbt ist als in der Palastkapelle zu Aachen, denn während erstere Kreuzkappengewölbe wie in den beiderseitigen unteren Umgängen hat, ist die Aachener Capelle mit halben Tonnengewölben eingewölbt, welche von der Aussenmauer nach dem Octogon ansteigend den Gewölbeschub der Kuppel aufnehmen und aufheben.

Das Octogon unserer Capelle ist nun mit einer graden Decke versehen, welche etwas höher liegt, als in der Restauration angegeben und zeigt nirgend Spuren von Gewölbanfängen. Oltmans, welcher sich in einer gewissen Voreingenommenheit befindet, indem er den Bau dieser Capelle gern Carl dem Grossen zuschreiben möchte, lediglich wegen ihrer Aehnlichkeit mit der Aachener Palastkapelle, restaurirt eine Kuppel hinein und muss zu dem Zwecke und unter der Annahme, dass die Fenster unterhalb des Kuppelanfangs sich befanden, eine Erhöhung der Stirn des Octogons nach der punktirten Zeichnung vornehmen, um eine Kuppelanlage für möglich zu erklären, indess würde das doch mit der Architectur der obern Arkaden schlecht übereinkommen. Zu dem ist das alte Tuffsteinmauerwerk in der That nur bis zur Höhe des in unserer Restauration gezeichneten Gesimses erhalten, während darüber durchweg neueres Ziegelmauerwerk des erhöhten Tambours steht. Warum also einen Zwang auf die äussere Erscheinung des Arkadenbaues ausüben zu Gunsten einer Kuppel? Soll aber eine Kuppel mit niedrigerem Anfang reconstruirt werden, so müsste man, statt dieselbe ganz abgebrochen zu haben, ihren untern Theil abgestemmt haben, um die äussere Mauer intact zu erhalten, was bei der geringen Mauerstärke nicht anzunehmen ist.

Die Kuppel hat also keine Wahrscheinlichkeit für sich und wird die Decke eine gerade Holzdecke gewesen, vielleicht auch das Zelt-dach sichtbar gewesen sein. An Beispielen zu solchen Bauten fehlt's übrigens auch nicht; es giebt altchristliche Centralbauten mit gerader und mit gewölbter Decke, und möchten wir von letzteren jenen noch erhaltenen

1) Zeichnung bei Oltmans in „Boukundige Bijdragen III. Jaargang. Amsterdam 1845.“



lombardischen Centralbau hier als mögliches Vorbild bezeichnen, der gleiche Gewölbebildung des untern Umgangs mit unserer und der carolingischen Kapelle in Aachen zeigt, nämlich die Gemeindekirche S. Salvatore von Brescia, die heutige Rotonda des Duomo vecchio, welche am 30. Juli 670 unter dem Longobardenkönige Aprimoald begonnen wurde. Die früheren Kirchen S. Stefano rotondo zu Rom und auch das Baptisterium des Lateran daselbst waren gleichfalls mit geraden Decken versehen, letztere sogar auch mit Empore, so dass es bei der allgemeinen Hinneigung der geistlichen Baumeister damaliger Zeit nach Rom an Anregung zu einem Bau dieser Art nicht fehlen konnte; immerhin war aber diese Kapelle ein selbständig concipirtes Bauwerk, welches von keinen dieser beregten Gebäude einen vollständig brauchbaren Gedanken copirte.

Es liegt ja ausserordentlich nahe, dass, da beide Paläste zu Aachen und Neumagen nach Einharts Aussage von Carl dem Grossen erbaut wurden, man eine Beziehung der betreffenden Kapellen zu einander zu suchen geneigt ist. Geschichtlich ist darüber nichts Positives zu ermitteln. Aeltere Local-Geschichtschreiber sagen, es solle nach einer nicht mehr vorhandenen Chronik im Jahre 799 Pabst Leo die Kapelle zu Nymwegen geweiht haben, was in so fern möglich ist, als Leo in dem Jahre überhaupt in Deutschland war; dass er aber seinen Weg über Nymwegen genommen, davon erzählen die vorhandenen Jahrbücher Nichts, eher ist aber das Gegentheil zu vermuthen.

Unzweifelhaft sind bei Carls Regierungsantritt das alte römische Aquis Granum<sup>1)</sup> sowohl als Noviomagum fränkische Krongüter gewesen mit irgendwie bewohnbaren Räumen, denn er wohnt und tagt daselbst alsbald und seine Vorgänger werden ein Gleiches gethan haben; es hat also wohl auch schon ein Kirchlein daselbst gestanden, wenigstens wird in Noviomagum ein solches an anderer Stelle schon um 692 nachgewiesen. Was nun immer von römischen Burg-Gebäuden hier die Franken übernommen haben<sup>2)</sup> und worauf sich alsdann die fränkischen

1) Der Name Aquis Granum kommt im 3. Jahrhundert vermuthlich nach dem Thermen-Gotte Apollo Granus auf. Die Bäder wurden schon unter Alexander Severus benutzt.

2) Um 420 wurde den Franken definitiv das Land zwischen Maas und Niederrhein von Honorius überlassen, nachdem der Grenzkrieg mit ihnen bereits etwa 150 Jahre gedauert hatte.



Machthaber eingerichtet haben, eine Palastkapelle wird doch erst zu vermuthen sein, als Carl dieses Krongut zu seinem dauernden Aufenthalt bestimmte und zum Palaste ausbauen liess, denn auf Ausbauen in und mit dem vorhandenen und aus anderweitem Abbruche herstammenden Material wird es nach Weise der fränkischen Technik auch hier hauptsächlich hinaus gekommen sein.

Wenn wir nun aus den Regesten von Nymwegen ersehen, dass nach einer mit den Lorscher Annalen übereinstimmenden chronistischen Angabe Carl im Jahre 777 bereits in Nymwegen residirte, Heiden taufte etc. und die Burg auf's prächtigste erneute, so dürfen wir auch um diese Zeit wohl schon die Erbauung der Kapelle annehmen und also der Nymweger Kapelle die Priorität zuerkennen, da ja die Aachener nachweislich im Jahre 804 geweiht wurde.

Stellen wir uns alsdann auf den constructiven Standpunkt, so müssen wir doch auch einen Fortschritt in der Kuppelanlage zu Aachen und besonders in dem Bestreben finden, zweckmässigeres Widerlager für die Kuppel aus dem Umgange zu bilden; ein Bestreben, welches ja wohl auf der Kenntniss des inneren Baugedankens von S. Vitale zu Ravenna, vielleicht auch des Tempels der Minerva Medica zu Rom in zweiter Linie fusst. Wollte man die Kapelle zu Nymwegen nach der Aachener datiren, so müsste man sich doch wundern, warum die Baumeister Carls des Grossen, die ihr neues System in Aachen bewährt gefunden hatten, gleich darauf in Nymwegen keine Anwendung davon machten.

Dabei steht denn auch unsere Kapelle in Bezug auf das Aeussere ganz im Rahmen altchristlicher Architektur, jener schlichten Bauweise, welche bewusst von dem römischen Prunkbau allen Pleonasmus an dekorativen Säulenstellungen u. dgl. abgestreift hatte und lediglich den struktiven Baugedanken ihrer Kirchenbauten in den Blendarkaden des Aeusseren wiedergab. Sie erscheint so ganz als ein Kind ihrer Zeit, ein schüchterner erster Versuch in neuer Grundrissform, bei der die Treppeneinrichtung noch nicht gelöst war, weil hier ja wesentlich andere Bedingungen für den Zugang herrschten als in Aachen, wo, wie wir aus den Lorscher Annalen entnehmen, ein längerer Säulengang vom Schlosse zum Kirchenportal führte, an das alsdann zweckmässig die Thürme sich mit Zugang von der Vorhalle anschlossen.

Was denn das antikisirende Aeussere der Aachener Kapelle im Gegensatz zu den Blendarkaden unserer Kapelle anlangt, so müssen wir solches wohl auf Rechnung des klassisch gelehrten von Rom kommen-



den schottischen Mönches Alcuin und seiner Schule an Carls des Grossen Hofe stellen, mit dem ja eine Wiederaufnahme der classischen Studien, insbesondere auch Vitruvs<sup>1)</sup>, eingetreten war. Solche antikisirende Bestrebungen der Klosterschulen haben gewiss einen mächtigen Einfluss auf die Architektur ihrer Zeit geübt; sie stellen gewissermassen eine Renaissanceperiode in altchristlicher Zeit dar, wie auch die Façade der Lorscher Vorhalle nahe legt, haben aber doch die architektonische Gesamttrichtung der Zeit nicht aufzuhalten vermocht, welche, das dekorative Motiv aus dem Gewölbebau entnehmend, weit eher in der Nymweger Kapelle zur Erscheinung kommt, als in der dekorativen Pilasterstellung des Aeusseren der Aachener Kapelle.

Es erübrigt noch, die Ansichten Anderer über die Nymweger Kapelle kurz zu erwähnen.

Die älteren holländischen Schreiber gehen alle auf römischen Ursprung derselben hinaus und finden bei der langen Vorgeschichte der Burg auch allerlei interessante Anknüpfungspunkte. Es genügt ihrem Forschertriebe offenbar nicht die Zurückdatirung auf Carl den Grossen, ja einzelne wollen zurückgreifen auf celtische oder germanische Kultusstätten, wobei Tacitus Germania und insbesondere sein templum Tanfanae dem Zweck entsprechend commentirt wird — doch Nichts weiter davon<sup>1)</sup>. Schon Smetius der jüngere weist auf die Aehnlichkeit mit der Aachener Kapelle hin, während es erst dem Maler Oltmanns 1844 gelang, hierüber im Allgemeinen Zutreffendes zu sagen und durch Zeichnung klarzustellen.

1) Wie sehr Vitruv studirt wurde, geht aus einem Schreiben Einharts an seinen ehemaligen Schüler Vussinus hervor, der ersteren um Aufklärung über dunkle Stellen Vitruvs gebeten haben muss und dieselbe mit folgenden Worten erfüllt: „Ich habe dir die dunklen Stellen und Benennungen aus Vitruvs Büchern geschickt, welche sich zur Jetztzeit darbieten konnten, gesetzt, dass du deren Kenntniss daselbst erforschen solltest. Und ich glaube, dass der grösste Theil dir aus der Kapsel bewiesen werden könnte, welche Dominus E (wahrscheinlich der Abt Egil zu Fulda) mit Elfenbeinsäulchen nach dem Abbild der alten angefertigt hat. Und wegen dem, was Vitruv Iconographium nennt, da siehe nach, was Virgil im 3. Buche der Georgica Scena nennt“; worauf er die Verse 23—25 daselbst citirt.

Der Brief findet sich u. A. auch bei Ideler, Vita Caroli magni. 2 Bde. 1839.

2) Auch Schöpflin geht in seiner Alsatia illustrata bei Beschreibung der kleinen achteckigen Emporenkirche zu Ottmarsheim darauf hinaus, diese Bauten



Die deutsche Kunstgeschichte und Kunstforschung hat von dem Palastbau Carls des Grossen zu Nymwegen überhaupt noch kaum Notiz genommen. v. Quast, auch Schnaase scheinen die fränkische Kapelle gekannt zu haben, vielleicht aber nur aus Kugler's Bemerkung, der sie, auf Lasaulx gestützt, ein Baptisterium nennt.

Wir müssen allerdings nach Esmold Nigellus Beschreibung der Taufe Heriolds im Palast zu Ingelheim annehmen, dass die immersio zur Zeit Carls des Grossen noch üblich war, und mag derselbe immerhin seine Sachsen hier aus dem Taufbade gezogen haben, glauben aber doch solche Taufhandlungen hier nur ausnahmsweise annehmen und ein Baptisterium überhaupt nur an solchen Stellen vermuthen zu dürfen, wo eine grössere Pfarrkirche nebenan solche häufig wiederkehrenden Amtsgeschäfte in besonderen Raum verlegt haben wird, was hier nicht zutrifft. Darauf fusst wohl auch eine Mittheilung im Organ für christliche Kunst, 1856, aus einem Reisetagebuche, welche die romanische Kapelle einen Theil einer Kirche aus dem 12. Jahrhundert nennt und unsere fränkische ein etwa gleichzeitiges Baptisterium. Wir wollen eine Reisenotiz, die nur auf dem Augenschein beruht und jeder historischen Unterlage entbehrt, nicht anfechten, doch hat der anonyme Verfasser in einer beigegebenen Grundrisskizze der fränkischen Kapelle eine Treppenanlage eingezeichnet, die allenfalls auf Grund von Hörensagen dort vermuthet werden konnte. Was die Treppenanlage selbst anlangt, so ist bereits früher davon gesprochen. Da aber der Text des Reisebuches im Organ davon überhaupt keine Erwähnung thut, so müssen wir doch gegen eine so willkürliche Verzeichnung einer nicht vorhandenen Treppe protestiren.

Aus dieser Quelle hat auch Dr. Otte für seine Geschichte der

---

auf römischen Ursprung zurückzuführen und es besteht ja allerdings auch noch eine achteckige römische Palastkapelle aus dem Anfang des 4. Jahrhunderts im Diocletianspalast zu Spalato. Ausserdem finden sich noch Reste solcher Tempel in Frankreich zu Corseult, Erqui, Eu, Aigurande, La Marche du Limousin und Montmorillon, ja es stand sogar auch in Nymwegen ein solcher achteckiger Tempel auf der Winseling, der im 17. Jahrhundert abgetragen und dem Prinzen Moriz von Nassau zu Cleve für seinen Springberg im Thiergarten geschenkt wurde, woselbst er bis in unsere Zeit conservirt blieb. Aber wir haben es ja gar nicht mit einem achteckigen, sondern mit einem sechszehneckigen zu thun, und Celten und Germanen hatten keine Tempel. Auch Woltmann setzt die Kirche zu Ottmarsheim aus römischer Zeit ins 11. Jahrhundert.



mittelalterlichen Baukunst in Deutschland, S. 85, geschöpft, der übrigens S. 73 die Schicksale der Burg seit Carl dem Grossen nach anderer Quelle richtig angibt.

### Die romanische Kapelle (S. Taf. VIII).

Ueber das Alter dieser Kapelle kann keine Meinungsdivergenz bestehen. Jeder unserer Leser wird sie sofort als einen romanischen Bau aus bester Zeit erkennen und da nachweislich Friedrich Barbarossa die verfallene Burg im Jahre 1155 wieder aufgebaut hat, so ist über die Zeitbestimmung im Allgemeinen Alles gesagt.

Gleichwohl werden die Einzelheiten noch zu denken geben, und beschreiben wir daher kurz die vorhandene Ruine.

Eine Absis an der Giebelmauer eines Kirchenschiffs ganz erhalten; die beiden Seitenmauern des letztern nur in den unteren Theilen und ein niedriges Stück einer anstossenden Umfassungsmauer mit einer Thür-Gewandung darin. Im Innern liegt ein Haufen Säulencapitelle, Basen und Schäfte, Fries und Gesimsstücke von Sandstein, Marmor und Granit.

Ein Blick darauf zeigt uns Kapitelle antiker Reminiscenz und ein weiterer auf die Chornische an der letzteren zwei antike Säulen, während man links in einer Wandnische die schon erwähnten zwei romanischen Säulchen und vis à vis den Platz zweier Pendants in gleicher etwas verbauter Nische sieht. Deutliche Spuren eines ausgebrochenen Gewölbes sind darunter sichtbar; also eine Doppelkapelle, deren oberste von 5 romanischen Chorfenstern beleuchtet war, während die untere 3 runde Fenster hatte und links und rechts je eine Thür, welche zur Hälfte verschüttet sind, so dass man den ursprünglichen Fussboden tiefer zu vermuthen hat. In der rechtsseitigen Mauernische der oberen Kapelle bemerken wir eine später eingebrochene Thür, wie eine Bogen-  
thür, so dass wir in derselben eine Kirchenloge vermuthen möchten, zu der ein äusserer Ausgang in einem Treppenthurm bestand, dessen Spuren noch sichtbar sind.

Die äussere Chorseite ist in zwei Etagen und mit Bogenfriesen und Lisenen gegliedert und zeigt breitgesäumte romanische Fenster, eine mit romanischem Schema skulptirte Lima, romanische Kapitellchen und Kragsteine.



Eigenthümlicher Weise durchbrechen zwei der Rundfenster die untern Lisenen.

Wir geben auf Taf. VIII eine Skizze des Chors und auf Taf. X Ansichten nach älteren vermuthlich zu Anfang des 18. Jahrhunderts gefertigten Zeichnungen, die uns diese Anlage in ihrem Verhältniss zu dem Hauptgebäude und den Burgmauern, wie sie damals noch bestanden, zeigen.

Das unterste Bild auf Taf. X zeigt links in der Ecke die fränkische Kapelle in ihrem damaligen Zustande. Die romanische Kapelle liegt an der anderen Seite des an den Thurm anstossenden Langbaues.

Man sieht auf Taf. VIII, dass eine Vorhalle zu der unteren Kapelle führte und sieht den Treppenthurm, bemerkt auch die Ergänzung des Kirchenschiffs, ein Kirchenfenster über der Nische mit den 2 romanischen Säulchen, und wie das Kirchendach unorganisch in das Hauptdach einschneidet. Der obere Theil hat eher ein etwas gothisches Aussehen, was ja spätere Reparaturbauten wohl mitgebracht haben mögen.

Das ganze Gebäude ist in Tuffsteinen, wie die fränkische Kapelle, jedoch sehr viel besser, stellenweise geradezu vollendet in der Technik ausgeführt.

Oltmans hat den Versuch gemacht, auf Grund der vorhandenen Säulenreste, die hier offenbar seiner Zeit beim Abbruch des Gebäudes zu der verbliebenen Ruine zugehörig deponirt sind, die untere Kapelle zu restauriren bezw. die Art der Einwölbung anzugeben, und werden damit die vorhandenen romanischen Kapitelle und Säulen verbraucht, während zwei den antiken Säulen entsprechende Reste an der andern Seite der Wandnischen ihren Pendants gegenüber nachzuweisende Plätze bekommen, und ist damit diese Frage erledigt.

Die Gewölbekappen der untern Kapelle sind in unserer Zeichnung punktirt eingetragen; für die obere Kapelle wird ein Kreuzgewölbe anzunehmen sein. Die zwei Wandnischen in der Chornische unter den Fenstern dürften als zu Seitenaltären gehörig zu betrachten sein; die darunter befindlichen drei runden Fenster erhalten aus der Lage der Schildbögen bei dieser Gewölbeanlage gleichfalls ihre nothdürftige Erklärung, gleichwohl bleibt es auffällig, dass eben eine solche Eintheilung gewählt wurde, welche im Aeusseren zu einem Conflict mit der Architektur führte. Wer löst hier des Räthsels Siegel? Das Vorhandensein der antiken Säulen legt ja natürlich den Gedanken nahe, dass hier nicht nur Material, sondern auch gar ein ganzes Untergeschoss aus dem Carolingischen oder gar aus einem römischen Bau zur



Benutzung gekommen ist. Hierüber kann nur eine eingehende Materialuntersuchung Aufklärung verschaffen, die, da alle drei früheren Baumeister, die Römer, Carl der Grosse und Friedr. Barbarossa Tuffstein verwandten und nur Catharina von Cleve in den Verdacht kommen kann, mit Ziegel restaurirt zu haben, um so nothwendiger ist.

Geschichtlich ist über diese Kapelle Folgendes zu ermitteln:

Nach P. Bondam, Charterboek van Gelderland, hatten zum Lesen von Messen und zur Verrichtung des Kirchendienstes in diesen Kapellen — auch der fränkischen — Otto III. Graf von Geldern und seine Gemahlin Margarethe im Jahre 1250 je einen besondern Caplan, Magister Andreas (comitis) und Ghyselbertus (comitissae). Von den folgenden Herzögen und Herzoginnen wurden diese Hofkapellen mit verschiedenen Einkünften begiftet.

P. C. G. Gujot schreibt im Jahre 1850 nach einem Stadtrechnenbuche aus dem Jahre 1545 über den Besuch Kaiser Carls V. in Nymwegen: „So lange der Kaiser zu Nymwegen verweilte, was wahrscheinlich vom 9. oder 10. bis zum 16. Februar war, wurde täglich in beiden Kapellen der Burg Dienst gethan. In der jetzt sogenannten halben Kapelle, die einen Theil von der im Jahre 1155 durch Friedrich Barbarossa wieder erbauten Burg ausmachte, hörte der Kaiser und die Königin<sup>1)</sup> des Morgens bereits frühzeitig die Messe, während die übrigen Burgbewohner Gelegenheit fanden, dasselbe in der noch heute vorhandenen achteckigen St. Nicolaskapelle zu thun, die damals innerhalb der ersten Ringmauer der Burg stand und um 800 durch Kaiser Carl den Grossen erbaut wurde.“

In de Betouw erzählt noch, dass im Jahre 1672, als die Stadt vom Marschall Turenne belagert und zwei Stadtkirchen zerschossen waren, der Gottesdienst in der „Prinzen-Kamer“ auf der Burg abgehalten wurde und wir schliessen aus alledem, dass die romanische Kapelle an den Fürstensaal stiess, dass sie zum Bau Friedrich Barbarossas die gleiche anstossende Lage gehabt hat wie auf unserer Zeichnung, dass also der Barbarossa'sche Bau abgesehen von den Steinkreuzfenstern und einer möglichen Erhöhung des zweiten Stocks mit der Restauration Catharina von Cleve's jedenfalls im Erdgeschoss und I. Stock identisch ist und vermuthen weiter, dass besagte Fürstenkammer bzw. Saal auch schon zu Carls des Grossen Zeiten ihre

1) Die Königin Wittve von Ungarn, seine Schwester, die damalige Statthalterin der Niederlande.



Dienste gethan hat und dass die Chornische damals wohl eine Thronische gewesen ist, wie solche auch in den Sälen zu Ingelheim und Aachen vorkommt. Auch die Lage der Schornsteine auf den Aussenmauern, besonders aber alte vogelperspectivische Grundrisse des Gebäudes bestärken uns in der Annahme, dass sich hier in schmal- oder breitseitiger Lage vor der Nische ein längerer Saal befunden haben muss, wahrscheinlich jedoch derart, dass die Nische die Absis einer Palast-Basilika war.

#### Material-Untersuchung.

Die Materialuntersuchung ergab an der romanischen Kapelle die untrüglichsten Zeichen, da diese Ruine in späterer Zeit nicht restaurirt wurde und, einmal in vorzüglichster Technik erbaut, auch am wenigsten verfallen ist. Nur in dem oberen Theile hat sie, seitdem sie ohne Dach und Rinne ist und das Regenwasser von dem Kuppelgewölbe sich in die Mauern ergiesst, vom Froste arg gelitten, sonst zeigt sie noch allenthalben bei scharfkantigem Gefüge glatte Flächen.

Innen und aussen sieht man dieselbe vollendete Technik romanischer Baukunst, deren Datirung durch die romanischen Ornamente ja untrüglich ist. Das Mauerwerk ist in regelmässigen Schichten, von denen 5 Lagen 54—55 cm messen, aufgeführt, zeigt in den Paramentmauern guten Läuferverband — d. h. die Steine breitseitig mit wechselnden Stossfugen — und im Inneren roheres Mauerwerk, jedoch aus Abbruchmaterial, wie es nach dabei vorkommenden scharfen Kanten und kleinern Stücken den Anschein hat. Die Fugen der Paramentmauern sind etwa 1 cm stark, gleichmässig und aus feinkörnigem Kalkmörtel; die Steine regelmässig geflächt, scharfkantig und in kleinem Format von 10 cm Höhe und etwa doppelter Länge in der Ansichtfläche.

In dieser Weise ist das Halbrund und die beiden anstossenden Schiffmauern ausgeführt, doch ist an der Aussenseite des Halbrunds eine Bemerkung zu machen, die nicht auch für die anstossenden Mauern gilt. Bis etwa 70 cm vom jetzigen Boden an findet sich hier ein Quadermauerwerk von grösserem Format und tieferer Färbung vor, bei der 3 Schichten auf etwa 50 cm kommen und die einzelnen Quadern Dimensionen von etwa 16,5 zu 25—35 cm in der Ansichtfläche zeigen. Die Quadern sind ganz scharfkantig, sauber geflächt und mit messerscharfen Fugen offenbar von reinem Kalk versetzt, so dass es den An-



schein hat, als ob nicht die romanische Hand hier das Versetzen besorgt hat.

Wir können nach der Vollendung der Technik hier nur auf römische Arbeit schliessen, wie solche bei einem Monumentalbau angewandt wurde — das Isodomum Vitruvs.

Diese Arbeit kommt nur an der Absis vor, während die gleichen Schichten an den Schiffmauern romanisches Gefüge zeigen.

Die Schiffmauer steht mit dem anstossenden Mauerwerke der Langwand nicht im Verbande, vielmehr stossen hier die Quadern stumpf gegeneinander und bekunden hierdurch eine spätere oder frühere Ausführung eines der beiden Bautheile, wahrscheinlicher aber die Ausführung des Langbaues vor den Schiffmauern. Von der Langwand steht allerdings nur ein kleines Stück, welches jedoch genügt, um eine von beiden beregten Mauertechniken ganz verschiedene Ausführung zu zeigen. Das Aeussere ist zu unvollständig, um mit Sicherheit einen Schluss zu erlauben, jedoch zeigt das Innere der Mauer 13—14 cm hohe Quadern von dem dunkeln Ansehen der römischen, theils verletzt, theils ganz scharfkantig, offenbar aus einem Abbruche stammend und von ungeschickter Hand gemauert; denn während dieselben Quadern bei der römischen Paramentmauer mit messerdicken Fugen versetzt wurden, klaffen hier die Fugen bis zu 3 Centimeter offen, die Quadern sind schief in den Mörtel eingedrückt, welcher mit ungesiebttem Sande, der Kieselstücke bis zu 2 cm Durchmesser enthält, gemischt wurde. Dabei zeigt die Mauer Kopfverband, d. h. die Quadern sind in die Quere der Mauer gestreckt, und es fehlen die Paramentmauern.

Die Mauerstärke, welche bei der Absis und dem Kirchenschiff 1,25 m betrug, ist hier nur 90 cm.

Wir möchten hieraus auf die Hand der Maurer Carls des Grossen schliessen, die das Material direct aus dem römischen Abbruche nahm und unter Anwendung eigener Technik, wobei das Mauerwerk homogen — d. h. ohne beiderseitige Paramentmauern und zwischenliegendes Füllmauerwerk — aufgeführt wurde, in geringeren Mauerstärken vermauerte.

In dieser Ansicht werden wir bestärkt, wenn wir uns nun zu der fränkischen Capelle wenden. Hier finden wir ein an die romanische und römische Technik erinnerndes Mauerwerk an keiner Stelle. Zwar ist das vielfache moderne Flickwerk hier wohl geeignet das Urtheil zu trüben, indess ist es doch schon ein Beweis für die Mangelhaftigkeit der ersten Ausführung überhaupt. Dann aber kommen doch viele



Stellen vor, bei denen man an der Ursprünglichkeit des Mauerwerks nicht zweifeln kann, und hier zeigt sich durchweg grosses Quadermaterial, dem römischen ähnlich, scheinbar aus einem Abbruch stammend, was an den verletzten Ecken scharfkantigen Materials ersichtlich wird, dabei auch vorzugsweise Kopfverband zeigend und mit Fugen in jenem groben Mörtel, welche die Ungeschicklichkeit des Maurers sowohl in ihrer ungleichen Stärke — bald knirschend bald zollweit — als auch in schlechter horizontaler Abgleichung erkennen lassen. Gleiche Erscheinung zeigt das Mauerwerk im Innern der Kapelle. Es hat also auch hier nicht die römische und romanische Mauertechnik der Parament- und Füllmauern stattgefunden, sondern die Mauer ist homogen aus Abbruchmaterial ungleicher Grösse aufgeführt. Nur der Spitzgiebel der Vorhalle dürfte aus späterer Zeit sein, da er regelmässiges Mauerwerk zeigt, und aus kleineren Quadern aufgeführt ist.

Die grösste Ungeschicklichkeit beweisen aber die Handwerker Karls des Grossen in den Blendbogen, die jeden Vergleichs mit römischen oder romanischen Bogen spotten. Die Mauerstärke ist auch hier etwa 1 Meter.

Die Reste des der fränkischen Kapelle benachbarten Mauerthurms sind in Höhe von einigen Metern noch erhalten. Freilich ist das äussere Mauerwerk oder die Paramentmauer, wenn solche vorhanden war, abgefallen oder abgebrochen und man sieht hier nur noch das Füllmauerwerk. Dasselbe ist von Bruchsteinen, macht aber einen sehr guten Eindruck. Die Tuffsteine sind in den Lagerfugen roh gefächt und in den Stossflächen nur mit dem Hammer bearbeitet; der sehr harte Mörtel ist gleichfalls mit kleinen Kiesstücken, wie er offenbar allen dortigen Baumeistern in der Waal zur Hand lag, gemischt, jedoch sind die Quadern durchaus lagergleich in wechselndem Verbands — Läufer- und Kopfschichten — gemauert und dabei die Lager- und Stossfugen nicht über ein Centimeter und so regelmässig eingehalten, dass hier die Hand sehr geschickter Handwerker zu vermuthen ist. Das Mauerwerk macht den Eindruck der Ursprünglichkeit, denn nirgendwo findet sich eine Quader, welche frühere feinere Bearbeitung zeigt, daher als aus einem Abbruche stammend erkannt wird. Gleichwohl sind die Schichten nicht viel höher als bei dem romanischen Mauerwerk — 11—12 Centimeter oder 5 Schichten auf 57 Centimeter — doch als Füllmauerwerk dem romanischen Füllmauerwerk der halbrunden Kapelle gegenüber von unvergleichlichem Vorzug der Technik. Wir vermuthen hier wieder römische Hand,



die ja innerhalb der Paramentmauern solches lagerhafte und hammerrechte Bruchsteinmauerwerk auführte.

Versuchen wir nun auf Grund der so gewonnenen Materialkenntniss zunächst bei der romanischen Kapelle des Räthsels Lösung. Die Collision der Rundfenster mit den Lisenen daselbst muss auch dem romanischen Baumeister verdriesslich gewesen sein, denn es ist der Versuch gemacht worden, die Lisenen abzarbeiten, da aber das auch keine Lösung war, so ist man damit auf halbem Wege stehen geblieben, und man erkennt heute noch deutlich, dass dieselben auch in das von uns als römisch erkannte Quadermauerwerk sich fortsetzen.

Unter solchen Indizien wären wir daher gern bereit gewesen, die Lisenen der Zeit des romanischen und altchristlichen Styls allein zu überlassen, doch liessen sich damit die römischen Quadern nicht fortschaffen. Es ist uns nun zwar kein römisches rundes Bauwerk mit Lisenen bekannt geworden — die Rückenseite römischer Hemicyclien haben wir übrigens niemals zu Gesicht bekommen — doch konnten wir ja allenfalls an römische Pilastervorlagen denken, die später da, wo sie nicht zu Lisenen gebraucht wurden, abgearbeitet waren. Kurz, wir befanden uns in schwieriger Lage, als wir die vorhandenen Reste an Säulen und Capitellen einer abermaligen Musterung unterwarfen und nun zwei Säulenstücke mit zugehörigen Capitellen, ein Friesstück und ein Gesimsstück, Alles in gleichem weissen Marmor auffanden, die sich in Profilen, Capitellen und namentlich in dem Laubwerk des gradezu überladenen Gesimsstücks mit Consolen etc. als ein Werk spätrömischer, aber noch wenigstens in dem Laubwerk guter Stylisirung und Technik zeigten. Diese Theile — die Säulen etwa 46 Centimeter oberem Durchmesser und 55—64 Centimer u. d., Capitell 50 Centimeter hoch ohne Astregel, Friesstück 57 Centimeter hoch, 75 breit und etwa ein 1 Meter lang, Gesimsstück 58 Ctm. hoch weit ausladend mit Consolen und kräftigster Blattschematisirung — gaben zu den stehenden Säulen der Absis keine Pendants, da sie zu stark sind, auch von anderm Material und anderer Zeichnung<sup>1)</sup>, und dürften

1) Die andere Zeichnung macht sich vorzüglich in dem Laubwerk geltend, denn während diese Säulen etc. den römischen Akanthus zeigen, sonst aber doch auch schon recht barbarisirt sind und in Bezug auf den Uebergang vom runden Schaft in die Capitellplatte mit den stehenden Säulen der Absis verwandt, zeigen letztere in den Blättern ein ganz verwildertes Blattschema, wie es wohl nur der Carolingischen Zeit zugeschrieben werden kann, wobei aber die römischen Capitelle als Vorbild gedient zu haben scheinen. —



zu dem ursprünglich hier zu vermuthenden römischen Bau, vielleicht einem Hemicyclium, gehört haben; denn das Friesstück zeigt eine triglyphenartige Vorlage von der Stärke unserer Lisenen, etwa 6 Ctm., auf der sich figürlicher Schmuck — hier sehr lädirt — befindet.

Wir wollen aus den hier vorliegenden Säulnstumpfen nicht gleich einen Tempel bauen, halten uns aber bezüglich des römischen Quadermauerwerks und dessen Lisenen nun für beruhigt und würden uns freuen, wenn spätere weitere Ermittlungen hier ein solches Mittelglied zwischen römischer und mittelalterlicher Kunst constatiren sollten.

#### Der Plan der Burg (s. Taf. IX).

Von besonderem Interesse erscheint es uns, über die Gesamt-Anlage des Palastes Ermittlungen anzustellen, um, so viel es noch möglich ist, den Grundriss festzustellen.

Wir hatten zunächst gehofft, dass sich noch alte Grundrisse in dem städtischen Archive vorfinden würden, etwa als Anlage der Land- und Quartier-Recesse und Rathssignale über die Reparaturbauten und den schliesslichen Verkauf, indess sind unsere von einem Mitgliede der Nymweger Alterthums-Commission unterstützten Bemühungen in dieser Beziehung ohne Erfolg geblieben.

Was die Commission gesammelt hat, wurde von uns durchgesehen, es beschränkt sich auf Vogelperspectiven des Stadtplans einschliesslich der Burg und mancherlei Aquarelle aus früherer Zeit, das früheste 1530 datirt. Sodann befindet sich auf dem Rathhause noch ein Oelbild der Burg von Jan van Goyen, der dieselbe öfter zum Motiv seiner Architekturgemälde genommen hat und eine Vogelperspective in Oel

---

Jene Carolingischen Säulen sind offenbar von Barbarossa in seinem Bau wieder verwandt worden, doch ist nicht anzunehmen, dass das an derselben Stelle geschehen sei, denn das umgebende Mauerwerk ist romanisch. Diese abermalige Verwendung, die ja sonst der Carolingischen Bauthätigkeit den Stempel aufdrückt, zeigt sich auch hier in den ungleichen Säulenschäften, die besondere Basisstücke zur Höhenausgleichung nöthig machten. Das andere Capitell der Absis hat sogar zwei Astregale, eins, welches sich am Capitell, ein anderes, welches sich an dem Schaft befand, und zwischen beiden die Fuge, ein Beweis, wie man sich zu helfen wusste, und wie sehr man altes Material schätzte und stets wieder verwandte, wenn es auch an der neuen Stelle mitunter wie die Faust aufs Auge passte.



vom ganzen Stadtplan; beide Bilder ohne Datum jedoch nach der Erweiterung der Stadt vom Jahre 1467 und mithin auch der letzten Restauration durch Catharina von Cleve, wie auch aus dem Vergleiche mit dem Städtebilde bei Braun aus dem Jahre 1574 hervorgeht. Mit diesen im Allgemeinen vollständig übereinstimmend, jedoch in besserer Zeichnung, bestehen noch Ansichten der Burg in Tirions „Verheerlykt Nederland“ von Pronk gezeichnet zu Anfang des 18. Jahrhunderts (siehe die Abbildungen auf Taf. X) und zwei Kupferstiche von Hooger<sup>1)</sup>, kurz vor der Schleifung im Jahre 1784 und 1795 gestochen, welche gleichfalls mit allen übrigen in Bezug auf das Aeussere der Burg übereinstimmen, so dass man seit 1574 und wohl auch seit Katharina von Cleve keine wesentlichen Veränderungen vermuthen darf.

Mit diesem Materiale waren wir allerdings in der Lage, den Grundriss der Anlage zu reconstruiren, dem wir eine genaue Copie der Katasterkarte zu Grunde gelegt haben unter Einmessung der vorhandenen Bautheile. Soweit die Bautheile noch existiren, unsere Angaben daher unzweifelhaft sind, wurden dieselben vollschwarz angezeichnet, soweit sie nach den Ansichten reconstruirt sind, nur schraffirt angelegt (s. Taf. IX).

Die äusserste Mauer ist die Stadtmauer vom Jahre 1467, wodurch die Burg in den Stadtbering gezogen wurde. Die ältere Stadtmauer zog sich vom Burgthor nach der Waal hinab und umschloss den innersten Kern der jetzigen Stadt. Der eigentliche Schlosshügel wird an seinem Fusse von einer Ziegelsteinmauer eingefasst, welchen Zwinger wahrscheinlich Carl von Egmont im Jahre 1529 anlegte. Eine Zeichnung der beiden östlichen Thürme mit Schartenbänken der Mauer etc. befindet sich im Besitze der Stadt und da nach unserer Baugeschichte im Jahre 1537 die Thürme wieder abgerissen wurden, so muss diese Zeichnung wohl, wie auch auf ihr angegeben, aus dem Jahre 1530—37 sein. Die Lage der Thürme unmittelbar an der Hauptstrasse war allerdings auch geeignet, den Bürgern Missbehagen einzuflössen und unbequem zu werden und bringt uns ferner zu der Vermuthung, dass der Egmont'sche Thurm, welchen Carl von Egmont umwerfen liess, als dem Schlosse gefährlich, auf der gegenüberliegenden Seite des

1) Es sollen von Hooger's noch eine Anzahl von Zeichnungen des Innern der Burg hinterlassen sein, welche von seiner Familie der Nymweger Alterthums-Commission zum Ankauf angeboten waren. Als diese zögerte, waren die Zeichnungen eines guten Tags von einem Engländer erworben und mögen sich jetzt wohl in englischem Privatbesitz befinden.



Weges, auf dem Hunenberge, gestanden hat, wo auch, wie der Name schon besagt, die älteste Begräbnisstätte, war und die erste christliche Kirche aus dem Jahre 692 stand; vielleicht war der Egmontthurm der übrig gebliebene nach damaliger Gewohnheit freistehende Glockenthurm jener Kirche.

Die innere Schlossmauer ist die älteste; in ihr befindet sich auch der noch erhaltene Tuffsteinthurm und dieselbe war von Tuffsteinen erbaut nach dem Zeugnisse des jüngeren Smetius, welcher in seiner Chronik von Nymwegen sagt:

„Die Burg liegt dicht an der Waal auf steiler Höhe, welche nur an einer Seite zugänglich ist, umringt mit starken Mauern und hohen Thürmen von Tuffstein mit der Maassgabe, dass sie oben und besonders an der Südseite, wo sie durch den mannigfachen Wechsel von Regen und Sonnenschein aufgezehrt ist, in den früheren Jahrhunderten von Ziegelstein erneuert wurde. Sie hat drei grosse Höfe und zwei Kapellen, die grössere mit zwei Umgängen und acht Pfeilern, dem Anschein nach gleich denen von Aachen und Paris. In derselben sind zwei alte Inschriften. Es befindet sich ein Bogen von merkwürdiger Grösse dort. Die Burg ist ehrwürdig und merkwürdig selbst wegen der unterirdischen Bogen und der künstlichen Pfeiler.“

Wir werden auf dieses älteste Zeugnis, etwa aus 1650, zurückkommen müssen und entnehmen ihm vorerst, dass diese innere Ringmauer Jahrhunderte vor 1650, also vielleicht zur Zeit Katharina von Cleve's 1450, mit Ziegelsteinen ausgebessert wurde. Wir würden daher die Mauer mindestens in die Zeit Friedrich Barbarossas zu setzen haben, indess die Belagerungen und Zerstörungen vorher und das Zeugnis der Zeitgenossen — *opus fortissimum* 1047 und *palatium immensae molis* 880 — weisen doch schon darauf hin, dass zu der Carolinger Zeiten die Burg befestigt war, und wir dürfen nach den Fortifikationsgrundsätzen aller Zeiten bei diesem Hügel die Befestigungen nirgendwo anders vermuthen als auf dem Bergrande. Zwar ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass an Stelle der alten Mauer Friedrich Barbarossa 1155 eine andere erbaut habe, doch wollen uns die Zerstörungen nach der Geschichte der Burg und nach Erfahrungen an andern Orten nicht so recht gründlich vorkommen.

833 ist die Burg von den Dänen in Brand gesteckt und doch hält Ludwig der Fromme schon 837 und 838 wichtige Reichstage dort, und die Burg wird stetig weiter bewohnt. Es wird also wohl nur mit dem Verbrennen der Holztheile sein Bewenden gehabt haben. 880



passirt der Burg ein Gleiches, doch 890 und weiter wohnt Zwentibold auf ihr, und sie ist nach wie vor fleissig besucht von gekrönten Häuptern und deren Familien. Nach der Verbrennung im Jahre 1047 scheint allerdings die Wiederherstellung längere Zeit ausgesetzt gewesen zu sein, dafür spricht das Tagen der Herrscher in Utrecht und der verpfändete Zoll zur Wiederherstellung an die Grafen von Cleve, doch sind in der Zwischenzeit bis 1155 immerhin noch einige Besuche zu verzeichnen, und wenn auch die Burg als Residenz in Verfall gekommen sein mochte, als Festung und in der Burgmauer, wo Nichts zu verbrennen war, dürfte sie doch erhalten geblieben sein; auch wird von einem Einreissen der Mauern nirgendwo berichtet. Inschrifttafeln sind ja immer etwas ruhmredig und stellt die Inschrift von 1155 den Verfall der Burg gewiss schlimmer dar, als er war, zu Gunsten des grossen Wiederherstellers, doch auch hieraus und aus dem Worte opus ist nicht zu schliessen, dass gerade die Mauer zerstört gewesen wäre<sup>1)</sup>.

Von Carl dem Grossen sagt die Inschrift gar Nichts; derselbe scheint für den Chronographen nicht als besondere Grösse existirt zu haben, und die Erwähnung Julius Cäsars legt den Gedanken nahe, dass wohl die Spuren der Römer nicht weniger deutlich gewesen sein mögen als diejenigen Carls des Grossen. Was aber immer von der Inschrift zu halten, der Thurm, welcher sich erhalten hat, zeigt nicht carolingisches noch romanisches, sondern römisches Originalmauerwerk, und wenn Friedrich Barbarossa die Mauer anderswo erneut hat, so hat er dies auf römischer Grundlage gethan; denn die Befestigungen des römischen Castells hier, für dessen Existenz sich die Anzeichen bereits gehäuft haben, sind schlechterdings nach der Terraingestaltung nicht anderwärts zu suchen.

Es entspricht aber die Anlage auch durchaus den römischen Befestigungsbauten, wie sie uns aus Rom, Ravenna, Aosta, Carcassone und andern Orten erhalten sind. Die römische Umfassungsmauer trug den Umgang der Schartenbank auf Bogenstellungen wie hier, sie war flankirt mit halbrunden Thürmen und umzog den zu schützenden Ort in unregelmässigen, dem Terrain sich anpassenden Linien. An einer Seite und zwar derjenigen, von der Entsatz bei Belagerungen zu erwarten war, stand das Prätorium zugleich als letztes refugium, von wo man eventuell auf Schiffen weiter konnte. Dieses Prätorium müsste

1) Wir sehen diese unsere Ansicht auch durch das geschichtliche Zeugniß Radwigs, welches weiter oben beigebracht wurde, unterstützt, der sagt, dass die Schlösser (opera) zwar sehr stark, aber schon durch Vernachlässigung und auch durch Alter verfallen gewesen seien.



nach der ganzen Oertlichkeit an der Waalseite zu suchen sein, und in der That finden wir auch hier noch diejenigen Gebäude, welche anstossend an den Riesenthurm, den Hauptthurm des ganzen Castells, als die ältesten sich erweisen, — auch auf unserer Zeichnung — da hier auch die Palastkapelle Carls des Grossen sich anschliesst.

Ja, wir finden auch das anschliessende, nach unserer Materialuntersuchung Carl dem Grossen zuzuschreibende, lange Gebäude in so eigenthümlicher schiefer und dabei einen Thurm der römischen Mauer benutzender Lage zu erstern Gebäudetheilen, dass an eine gleichzeitige Aufführung beider nicht zu denken ist.

Was den Riesenthurm in unserer Zeichnung anlangt, so erkennt man den Dachhelm ja als ein Kind späterer Zeit und auch der obere Theil, die Ueberkragung, die Maschikoulis und der Zinnenkranz können erst in Friedrich Barbarossa's Zeit zurückdatirt werden, denn der römische Thurm hatte, meist auf einem Sockelgeschoss stehend, wie dies auch die Waalfront zeigt, keinerlei Ueberkragungen und die Schartenbank in bündiger Lage mit der unterstützenden Mauer. Deshalb mag aber der untere Theil gleichwohl alt sein und unser Augenzeuge In de Betouw Recht haben, wenn er sagte, dass daran die Merkzeichen der von den fränkischen Königen und Kaisern hier gehaltenen Reichstage noch zu sehen gewesen seien.

Gar auffällig muss an dem Thurme die einem früheren Thor entsprechende Bogenlinie auch sein, und wir halten dies für den Bogen, den Smetius als so merkwürdig bezeichnet. Vollends aber müssen wir zu der Ansicht kommen, dass wir es hier mit einem Thorthurm zu thun haben, wenn wir seinen oblongen Grundriss betrachten, der nach den oberen Fensteröffnungen — 6 an der langen und 3 an der kurzen Seite — fast doppelt so lang wie breit ist. Wir kommen zu der Vermuthung, dass diese Fensterreihe von 18 Stück in gleicher Höhe der ehemalige römische Zinnenkranz ist und dass, wie man dergleichen in alten Topographien ja so häufig findet, in späterer Zeit einfach darauf aufgebaut wurde <sup>1)</sup>.

---

1) Wir müssen hierauf als auf ein Argument ad hominem ganz besonders hinweisen. Auch Krieg von Hochfelden, eine Autorität auf dem Gebiete römischer und mittelalterlicher Kriegsbauten, constatirt einen solchen Aufbau für zahlreiche Fälle, wobei dann auf der Plattform des römischen Thurmes die Thürmerwohnung entsteht. Die römische Scharte, aus welcher mit der blanken Waffe und mit Schleudermaschinen gekämpft wurde, hat ja Fensterbreite, — hier etwa 1 m — und man kann doch nicht annehmen, dass man für höchstens



Lässt sich aber der Gedanke an einen Thorthurm hier schon gar nicht mehr abweisen, so kommen wir folgerichtig zu einer Burg in der Burg, die wir unter Berücksichtigung der schon angedeuteten Nebenumstände, insbesondere der schiefen Lage<sup>1)</sup> des carolingischen Baues eher für ein römisches Prätorium, denn für carolingischen Ursprungs halten. Die romanischen Fenster unter dem römischen Zinnenkranz weisen ja gleichfalls auf nachträgliche Adaptirung im Jahre 1155 eher hin als auf carolingische Zeit. So auch kommt die Inschrift von 1155 in ihre Rechte, welche sagt, dass als Gründer der Burg Julius Caesar an erster Stelle steht.

Die weitere Vermuthung, dass der Thurm zwei Flügelgebäude gehabt, welche einen innern Hof bis zur Umgangsmauer begrenzten, ist ja, wie die Kranzschraffirung auf unserm Plane zeigt, von dem theilweisen Vorhandensein von Gebäuden in gleicher Lage getragen. Der Thurm mag dabei als Propugnaculum beim Rückzuge und als Ausfallspforte nach erhaltenem Succurs von der Waal aus gedient haben.

Man würde entgegnen können, dass der Brunnen, dessen Lage nach dem Brunnenhäuschen der Zeichnung eingetragen wurde, wohl innerhalb des Prätorius hätte liegen müssen, indess an Wasser konnte es doch bei der Nähe der Waal auf dem Prätorium nicht fehlen und eine geschützte Verbindung mit derselben wird man auf jeden Fall annehmen müssen, denn schon im Bataverkrieg wurden die Landoperationen durch eine starke Kriegsflotte auf dem Rheine geschützt und für deren ungehinderte Kommunikation mit den Castellen war zweifelsohne Vorsorge getroffen, hier aber solche gar nicht einmal nöthig, da die Waal, der wie man sieht im Laufe der Jahrhunderte nur wenig Ufer abgewonnen werden konnte, den Fuss des Burg-Berges unmittelbar bespülte<sup>2)</sup>.

zwei Kammern und einen Treppenbau 18 Fenster ursprünglich angelegt hätte. Eine Galerie zur Vertheidigung der Thore lag bei den römischen Propugnaculen direkt über denselben und kann hier in dieser Höhe und zumal nach den Seiten hin nicht vermuthet werden. Es bleibt also ein Zinnenkranz und liefert der romanische Aufbau den Beweis für die Rückdatirung in carolingische Zeit. Ob noch eine frühere Bauperiode, die römische, für das Entstehen des Thurmes in Anspruch zu nehmen ist, kann wohl glaubhaft gemacht, durch Untersuchung der aufzgrabenden Fundamente aber erst bewiesen werden.

1) Ob derselben, die aus Raummangel gewiss nicht gewählt wurde, wohl die Absicht zu Grunde lag, dadurch normal zu dem Hemicyclium zu kommen?

2) Es muss mit Recht auffallen, dass gerade hier, wo eine unterirdische Verbindung mit der Waal vermuthet werden kann, sich heutzutage ein Eiskeller



Werfen wir nun noch einen Blick auf die Ansichten der Gebäude, wie sie uns die vorhandenen Abbildungen auf Taf. X lieferten, so müssen wir darin eine gründliche Restauration innerhalb älterer Gebäude erblicken, die nach den Steinkreuzfenstern zu schliessen im fünfzehnten Jahrhundert vorgenommen ist. Auch in den nachweislich aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts stammenden Gebäudetheilen des Clever Schlosses, dem Schwanenthurm, finden wir dieselben Steinkreuzfenster und können daher nicht fehl greifen, wenn wir die Restauration Catharina von Cleve zuschreiben.

Diese spätgothische Adaptirung zeigt sich dann auch in der Anwendung des Dreipasses zu Bogenfriesen an dem höher geführten Mauerthurmaufbau — vermuthlich einem Treppenthurm — dann in der Einsetzung der spitzbogigen Gewandungen in den Fenstern der fränkischen Kapelle und in dem gothischen Chor derselben. In dem Langbau werden die romanischen offenen Hallen mit Fensterkreuzen geschlossen und deutet sich die früh mittelalterliche Facade nur noch in einigen Fensterspuren des Flügelgebäudes des Riesenthurms an.

Catharina bleibt während der Restauration auf dem Schlosse wohnen und baut offenbar nicht aus reichen Mitteln, da das Land verpfändet ist. Die Mauern werden mit Ziegelsteinen ausgeflickt, was einen nichts weniger als opulenten Eindruck macht. Die Umfassungsmauern der Gebäude wird sie daher auch nicht angegriffen haben, denn die Kamine stehen noch auf den Aussenwänden und das romanische Bogenfries des Langbaus deutet noch auf Barbarossa's Zeit. Von dem Ausbau zu alter Theile, wie dem Thurmflügel, scheint sie auch abgesehen zu haben.

Die romanische Kapelle wird sie in dem Spitzgiebel auch gothisirt haben und das Dach des Riesenthurms dürfte ebenfalls ihr Werk sein, indess kann man Dächer und hölzerne Lucarnen aus naheliegenden Gründen niemals auf viele Jahrhunderte schätzen; doch ist der Aufbau des Riesenthurms nicht ihr Werk, sondern romanisch.

Dass wir den Riesenthurm und anstossenden Flügel für den äl-

---

befindet mit Eingang von der Langebahn, dem früheren Uferrande. Das Innere war nicht zugänglich, da der Keller mit Eis gefüllt ist, auch soll er in unsrer Zeit erbaut worden sein. Gleichwohl würde man bei etwaigen weiteren Untersuchungen den Punkt nicht ausser Acht zu lassen haben, da ja nicht ausgeschlossen ist, dass der neue Keller an Stelle eines früheren Gewölbes erbaut ist. Wenn ein solcher Zugang überhaupt vorhanden gewesen ist, kann er kaum an anderer Stelle zu vermuthen sein.



testen Theil halten, weil an ihn in der bis zur Mauer verbliebenen Ecke sich die fränkische Kapelle anschliesst, ist schon erwähnt, über den Thorthurm liegen zu generelle Zeichnung vor, um eine Zeitangabe zu machen; ein Thor kann an anderer Stelle nach der Oertlichkeit nicht gestanden haben und hat wohl die allgemeinen Wandlungen mitgemacht.

Der Fürsten - Saal hat, wie ja nachgewiesen wurde, im langen Flügel auf der ersten Etage gelegen, die auf einem hohen überwölbten Erdgeschoss ruhte. Dass Carl der Grosse den Saal hier gleichfalls hatte, muss nach der Materialuntersuchung angenommen werden und es muss auch ferner angenommen werden, dass er auch den Chor der Kapelle als Thronnische schon benutzte, und dass darauf das schlechte carolingische Mauerwerk von Friedrich Barbarossa bis auf das römische abgebrochen wurde, als er die Thronnische zur Kapelle einrichtete; denn wir können uns nicht wohl denken, dass eine römische Ruine, das fragliche Hemicyclium, von Carl dem Grossen nicht als gutes Baumaterial benutzt worden, also abgebrochen worden wäre, wenn er sie nicht ganz gebrauchen konnte.

Damit aber ist auch alles erschöpft, was über diejenigen Baulichkeiten, die nur bildlich auf uns gekommen sind, nach Maassgabe der Baugeschichte von einer archäologischen kunstkritischen Untersuchung gesagt werden kann. Lauteres Gold wird hier erst gegraben werden müssen. Das aber muss Sache vereinter Alterthumsfreunde bleiben.

Cleve, 1883.

Hermann.